

# Vom "Chlausezüg" und andern Weihnachtserinnerungen

Autor(en): **Grubenmann, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **28 (1984)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405243>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Vom «Chlausezüg» und andern Weihnachtserinnerungen

von Emil Grubenmann, Appenzell †

Die Geschichte vom Chlausezüg ist wohl mehr als hundert Jahre alt. Über seine Herkunft und Entstehung sind nirgends verlässliche Angaben zu finden. Sicher ist, dass er um die Jahrhundertwende an Weihnachten so ziemlich in jeder Stube unseres Appenzellerlandes anzutreffen war. Die Menschen von damals ahnten noch nicht, dass in wenigen Jahren eine derart schnellebige Zeit anbrechen würde, in der man morgen all das bedenkenlos wegwirft, was gestern noch neu und gut war. Sicher ist auch, dass der Chlausezüg schon viel früher im Appenzellerland zum Weihnachtsfest gehörte, – lange bevor der Christbaum, der Tannenbaum aus dem Schwarzwalde, hier zum Allgemeingut wurde. So ist man in der Berichterstattung zur Hauptsache auf Selbsterlebtes angewiesen.

Wenn ich an meine Kindheitstage zurückdenke, also an die Zeit *vor* dem ersten Weltkrieg, dann sehe ich Vieles noch so klar, als wär's erst vor ein paar Tagen gewesen. Man verlebte ruhigere Tage, und das kindliche Gemüt wurde noch nicht durch die mannigfaltigen, schädlichen Einflüsse der heutigen Reizüberflutung verdorben. Man war noch Kind, und blieb es bis zur entsprechenden geistigen Entwicklung. Wie glücklich man damals noch war!

Mit dem Einbruch der kalten Jahreszeit – sicher von Allerheiligen an – da erzählte uns der Vater fast allabendlich vom «Chlaus» (man nannte ihn damals hierzulande noch nicht Samichlaus), dass er jetzt wieder jeden Abend in unserer Gegend sei und vor den Häusern lausche, ob die Kinder auch artig und folgsam wären. Mitunter erkundigte er sich auch bei den Eltern hierüber. Diese, uns absolut glaubwürdig klingende Offenbarung bewirkte, dass wir uns abends regelmässig beim Betläuten freiwillig auf den Heimweg machten, ohne die barsche Zurechtweisung der damals so gefürchteten Dorfpolizisten Neff und Wild abzuwarten. Ja, wir gaben uns überhaupt tagtäglich ehrlich Mühe, uns brav und gesittet aufzuführen.

In der Stube hing an der Wand in einem Futteral der Appenzellerkalender, der dazumal in keiner Stube fehlte. War eines von uns ungehorsam, oder es kam zu spät vom Posten heim, gab es ausser der väterlichen Zurechtweisung einen Eintrag im Kalender. Von den alltäglichen Roratebesuchen hatten wir uns an das Frühaufstehen gewöhnt, aber am Sonntagmorgen erwachten wir noch früher, und mochten es kaum erwarten, bis wir aufstehen durften. Denn in der Nacht hatte der

Chlaus für jedes von uns ein Chlausebickli zwischen die 6 Stuben- und Vorfenster gelegt. Die Reihenfolge galt schon damals von links nach rechts. Das Bickli ganz links gehörte dem Jüngsten, das zuäusserst rechts dem Ältesten. Wer während der Woche mindestens einen Vermerk im Kalender hatte, dem hatte der Chlaus ein kleineres Bickli gebracht. Sie blieben 2–3 Tage in den Fenstern, damit sie die Nachbarkinder auch sehen konnten, dann versorgte sie der Vater «überobe» in der Kammer.

Essen durften wir sie nicht, sosehr uns auch darnach gelüstete. Man nahm es damals allgemein noch ernst mit dem Gebot der Enthaltbarkeit während der Advents- und Fastenzeit und bereitete sich würdig auf die darauffolgenden kirchlichen Feste vor. Erst am Heiligen Abend, wenn uns die Mutter alle sicher im Bette wusste, brachte der Vater die zahlreichen Chlausebickli aus dem verschlossenen Kasten in die Stube und war dem Chlaus behilflich, die schönsten am Chlausezüg, den er leise und unauffällig durch die hintere Haustüre hereingebracht hatte, aufzumachen. Die übrigen wurden auf einen zusätzlichen Tisch schön gesondert für uns Kinder bereitgelegt.

Das Aufstehen am Heiligtagsmorgen war die erwartungsvollste Stunde des Jahres. Der feine Weihrauchduft, vermischt mit jenem des glänzenden Stubenbodens, die brennenden Kerzen am Christbaum mit dem gläsernen Glöcklein an seiner Spitze, die Gerüche der verschiedenen Leckerbissen, die bescheidenen Geschenke, die manchen längstgehegten Traum in Erfüllung gehen liessen, all das liess uns die Umwelt vergessen. In dieser glückseligen Stimmung, in der wir keine Zeit mehr fanden, Strümpfe und Schuhe anzuziehen, beachtete auch niemand den alljährlich sich wiederholenden Vorgang unter dem Christbaum, wenn unsere Katze die untersten bunten Kugeln herunterangelte, sie im Nu in silbrige Scherben verwandelte, und einmal sogar dem Marzipan-Christkindli, das meine älteste Schwester bei «s'Frankis» für 10 Rappen erstanden, Kopf und Arme abgebissen hatte.

Das Morgenessen war jeweils eine Gaumenfreude im wahrsten Sinne des Wortes. Ausser dem üblichen Milchkaffee mit Schmalz und Brot gab es «Imehung vom Fässler im Schöttler, Eier- und Philebrod vo s'Fochse-n-Alewis ond vo s'Motzes, surhöldeni ond reckhöldeni Latweri vo s'Basche-Veelis, düer Bere ond Noss vo s'Rote-Moses a de Gass, Bibzelte vo ale Husierer, ond Berebrod vom Vetter Haniseff im Rinkebach». Es war ein Schlaraffenleben, an das wir in den folgenden Jahren des Krieges mit Wehmut zurückdachten.

Natürlich wurde am Weihnachtsmorgen auch das erste Chlausebickli vertilgt. Nachdem wir uns an allem übrigen schon satt gegessen, kostete es uns reichlich Mühe, dem aufgemalten, rotbackigen Sennenbub und der drolligen Geiss so brutal den Kopf abzuschneiden. Aber die



«Chausezügen», alter Brauch im Appenzellerland.

honigsüsse Bibermasse, die man nach dem Eintauchen in den warmen Kaffee gar nicht mehr kauen, sondern nur noch schlucken musste, war halt doch eine himmlische Gabe.

Der Chlausezüg, das künstlerisch aufgebaute Reservoir köstlicher Süssigkeiten, blieb vorerst unangetastet. Einmal war er ja die Zierde der weihnächtlichen Stube, und andererseits mangelte uns ja vorderhand nicht an diesen Esswaren. Er war nicht – wie ich anfänglich geglaubt – eine auf einem Holzgerüst aufgebaute Chlausebickli-Pyramide. Ein mit Chlausenäpfeln, gedörrten Birnen und Nüssen angefüllter hölzerner Milchnapf bildete sein standfestes Fundament. Darüber kam der grösste «Eierring» zu liegen. Dann wurde durch mehrere schöne und gleichgrosse Äpfel eine saubere Schnur gezogen und die Äpfel in Ringform zusammengebunden und auf den Eierring gelegt, dann folgte wieder ein etwas kleinerer Philering, dann wieder Äpfel, und so fort. Nach oben verjüngte sich der Aufbau. Das Innere dieses köstlichen und mitunter kostspieligen Turmes wurde mit den bereits erwähnten natürlichen Feldfrüchten aufgefüllt, und den Abschluss bildete ein Biberfladen, auf den ein kleines Tannenbäumchen oder ein Wacholderstrauch gesetzt war. Wenn alles fachgerecht vonstatten ging, bekam der «Züg» eine ziemliche Festigkeit und ein respektables Gewicht. In dieser Aufmachung blieb er gewöhnlich bis nach Neujahr oder bis zum Dreikönigstag unberührt an Ort und Stelle, vorausgesetzt, dass wir und die Nachbarskinder ihn nicht so lange (mit den Fingern) bestaunten, bis ein Bickli glücklich herunterfiel und in Brüche ging. Dann waren seine Tage meistens gezählt, und er ging schliesslich den Weg alles Irdischen.

Nach alter Tradition wurde am Dreikönigstag der letzte Biberzelten angeschnitten, und beim Abschneiden der letzten kleinen Süssigkeiten am Christbaum stellte man bereits fest, dass die rottannenen Nadeln zu Boden fielen. Und wenn die kleine Puppe mit den himmelblauen, aber starren Augen, durch die allzuzärtliche Behandlung durch meine Schwester den einen Arm verlor, und das braune Holzpferd im Stall nur noch angelehnt auf 3 Beinen stehen konnte, dann schwanden allgemach die Weihnachtsfreuden wieder. Die Grossen sprachen bereits vom «Maschgere» und die Buben vom «Omtrommere».

Warum ist heute der Chlausezüg bis auf ganz wenige Ausnahmen aus der weihnächtlichen Stube verschwunden? Erstens haben die mannigfaltigen und in der Geschmacksrichtung immer raffinierter werdenden Erzeugnisse der Schokoladen-Industrie die natürlichen Süssigkeiten gewaltsam verdrängt. Vor dem unsäglichen ersten Weltkrieg kannten wir in unserer Familie die Schokolade kaum. Das war auch sonst überall so. Erst in diesen grässlichen Jahren des Hungers – 1917 und 1918 – lernten wir sie als willkommenen Ersatz für das fehlende tägliche Brot kennen.



Wer nimmt sich heute noch die Mühe, einen Chlausezüg fachgerecht und traditionsgemäss aufzubauen? Heute, wo viele Landwirte weder eigenes Schmalz noch eigene Eier haben, wären sie gar nicht mehr in der Lage, dem Bäcker die nötigen Zutaten wie früher zu liefern. Auch die Chlausebickli sind heute nicht mehr wie die früheren. Damals, als ich noch in die Schule ging, hatte ich einen, nicht gerade «vielschinnigen» Vetter, man kannte ihn im ganzen Land unter dem Namen «de Rotefranzdonnelis Sebedöni», als Fischer, Hausierer, Musiker und Chlausebicklimaler. So von der Kilbi an trat er beim alten «Zockerbeck Mäti» in Dienst. Seine handgemalten, äusserst originellen Chlausebicklibilder waren ausnahmslos kleine Kunstwerke, wenn sie auch, wie alles in jener Zeit, mit einem dürftigen Trinkgeld entschädigt wurden.

Heute, im Zeitalter der Rationalisierung, werden die Chlausebickli serienmässig hergestellt. Abgesehen von wenigen Ausnahmen werden die Bilder unter Verwendung von Schablonen auf die zuckerne Glasur aufgespritzt. Etwas Individuelles und so Originelles wie früher ist kaum mehr zu finden. Der ganze schöne Chlausezüg ist den veränderten Verhältnissen unserer Zeit zum Opfer gefallen. Unsere moderne Lebensweise – viele nennen sie mit Stolz fortschrittlich – bringt es ohne weiteres fertig, dass alle unsere Sitten und Bräuche, – und wenn wir uns zeitweise noch so sehr bemühen, sie wie einen Nibelungenschatz zu hüten, – gewaltsam zum Verschwinden gebracht werden. Im Jahre 2000 wird es wahrscheinlich so weit sein, dass wir von einem monströsen Computer aus als ferngesteuerte Roboter reagieren und funktionieren, und bei der geringsten Störung in der Elektronik an Weihnachten «omtrommerid», und an Pfingsten den Christbaum anzünden werden. Ich hoffe, inzwischen das Zeitliche gesegnet zu haben.